

---

Walter Michler

---

## **Schwarzafrika - Kontinent der Flüchtlinge?**

Vom eurozentristischen Zerrbild zum komplexen  
Ursachengeflecht afrikanischer Flüchtlingsströme

---

Walter Michler, geb. 1949 in Schwalbach/Saar, Studium der Philosophie, Theologie und Erziehungswissenschaft in Saarbrücken, war von 1977 bis 1984 Mitglied des Bundesvorstands der Hilfsorganisation Terre des Hommes. Seit 1978 ist er hauptberuflich Journalist und berichtet hauptsächlich für die Rundfunkanstalten der ARD über Dritte-Welt-Themen. Für sein „Weißbuch Afrika“ erhielt er 1989 den Preis „Das politische Buch des Jahres“.

Omar Hassan reckt mir seinen verbundenen Armstumpf entgegen; eine saubere weiße Mullbinde ist um den verbliebenen Rest seines Unterarmes gewickelt. Der Flüchtling Omar Hassan ist noch ein Kind, gerade acht Jahre alt geworden; in knappen Worten erzählt er seine Geschichte.

Vor wenigen Wochen war es, als der Junge beim Spielen einen faustgroßen Metallklumpen fand. Er wollte den unbekanntem Gegenstand näher unter-

suchen: Dieser explodierte und riß ihm die Hand in Fetzen. Glück nur, daß ihn die Splitter der Anti-Personen-Mine nicht noch schlimmer verletzten, und daß seine Mutter ihn zu einer Gesundheitsstation bringen konnte, wo die zerfetzte Hand amputiert wurde. Abertausende solcher Anti-Personen-Minen sind immer noch in Nord-Somalia vergraben, verhängnisvolle Hinterlassenschaft eines Krieges, der - unbemerkt von der Weltöffentlichkeit - Anfang der achtziger Jahre begann und bereits 1988 seinen grausigen Höhepunkt erreichte.

„Es war mitten in der Nacht: Explodierende Bomben und heftiges Gewehrfeuer rissen mich aus dem Schlaf“, erzählt die Krankenschwester Asir Osman, „im Morgengrauen sah ich dann, was los war: Banden von Uniformierten, also Soldaten der sogenannten Regierungsarmee aus Mogadischu, waren in unsere Stadt eingedrungen; sie gingen von Haus zu Haus und erschossen jeden, der irgendwie aufmuckte; regelrecht abgeschlachtet haben sie die Leute. Ungefähr 5 000 Tote müssen es gewesen sein, die ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe; überall in den Straßen lagen die Ermordeten rum. Kurze Zeit später wurde auch mein Haus von einer Bombe getroffen. Noch am selben Tag bin ich geflohen - zu Fuß -, das war die einzige Möglichkeit wegzukommen. Zwei Monate war ich dann mit einigen Nachbarn unterwegs, bis wir hier in Äthiopien ankamen.“

Was die Krankenschwester Asir Osman erlebt hat, geschah vor vier Jahren in Hargeisa, der Hauptstadt Nord-Somalias. Damals und in der Folgezeit versuchten die Soldaten des somalischen Diktators Siad Barre, den Widerstand in Nord-Somalia gegen sein Regime auszuradieren. Mit Asir Osman und dem achtjährigen Omar Hassan flüchteten mehrere 100 000 Somalis nach Äthiopien. Nach offiziellen Angaben sollen es 600 000 gewesen sein.

Doch Omar Hassan und all die anderen geflüchteten Somalis haben im Nordosten Äthiopiens nur notdürftig Schutz gefunden. Sie vegetieren in Elendslagern, und ihr Überleben hängt gänzlich am Tropf der internationalen Katastrophenhilfe. Zwar ist es unter Federführung des UNHCR, des Flüchtlingskommissariats der Vereinten Nationen, gelungen, eine Minimalversorgung der Flüchtlinge zu gewährleisten, aber dies trifft nur für die Grundnahrungsmittel zu: Die Wasserversorgung ist völlig unzureichend.

So beispielsweise im Lager Hartischek. Hartischek ist das größte Flüchtlingslager der Welt und zählt schätzungsweise 200 000 geflüchtete Somalis. Das Riesenlager liegt mitten in einer Halbwüste; das Trinkwasser für die 200 000 Flüchtlinge muß aus über 80 Kilometer Entfernung herangekarrt werden: 500 000 Liter Tag für Tag, jedoch nur zwei Liter pro Flüchtling. Zum Trinken reicht das gerade, doch zum Waschen bleibt da nichts mehr. Folge: zahlreiche Krankheiten wegen der katastrophalen hygienischen Verhältnisse, insbesondere chronischer Durchfall bei den Kindern.

Die kärgliche Versorgung der zahlreichen Flüchtlingslager im Nordosten und Osten Äthiopiens brach in jüngster Zeit öfters gänzlich zusammen, weil bewaffnete Banden die Hilfsgütertransporte überfielen. Viele dieser Banden

bestehen aus Soldaten der ehemaligen Regierungsarmee des äthiopischen Diktators Mengistu Haile Mariam, der im Mai vergangenen Jahres vom Widerstand gegen sein Regime gestürzt wurde. Einige Male jedoch gingen die Überfälle vermutlich auf das Konto bewaffneter Gruppierungen, die mit dem politischen Kurs der neuen Regierung in Addis Abeba nicht einverstanden sind.

Das Hörn von Afrika mit den Kernstaaten Sudan, Äthiopien und Somalia ist ein tragischer Beweis für die Komplexität des vielschichtigen Ursachengeflechtes von Fluchtbewegungen in Schwarzafrrika. Die seit über 20 Jahren andauernden Dramen am Hörn haben unserem Medienapparat aber auch die Bilder und Schlagzeilen dafür geliefert, ganz Schwarzafrrika mit Hunger und Chaos gleichzusetzen.

#### Das verzerrte Bild des weißen Medienapparates

„Unser Jahrhundert ist das *Jahrhundert der Flüchtlinge*“, schreibt der Konfliktforscher Volker Matthies vom Hamburger Übersee-Institut, „Schätzungen zufolge hat es im 20. Jahrhundert zirka 250 Millionen Menschen auf der Flucht gegeben.“ In bezug auf diese Gesamtstatistik stellen Schwarzafrrikas rund 13 Millionen interne und externe Flüchtlinge eine eher bescheidene Größe dar. Dennoch gilt Afrika mittlerweile in den Medien und folglich auch im Bewußtsein der Öffentlichkeit als „*Kontinent der Flüchtlinge*“.

Die Hunderttausender-Zahlen an Vertriebenen sind eben für den Schlagzeilen-orientierten Informations-Apparat der Satten ein verkaufsträchtiges Thema, und die zerlumpten wie ausgemergelten Flüchtlingsgestalten garantieren in der Frograirimvielfalt der Fernsehwelt doch wenigstens einen Hinseh- und keinen Abschaltteffekt. Außerdem paßt zum anderen Fehl-Bild vom hungernden und nach Caritas heischenden Afrika das des Flüchtlingswellen-Kontinentes gut hinzu. All das gilt gewissermaßen als zynischer Beweis der Geschichte für die Unzivilisiertheit des schwarzen Erdteils. Doch eine solche Perspektive und Darstellung verrät mehr über das Bewußtsein der Des- Informanten als über die Realitäten auf unserem Nachbarkontinent. Denn schon die Zahlen - so schlimm sie in der Tat auch sind - sprechen eine andere Sprache: dreizehn Millionen Flüchtlinge, das sind zweieinhalb Prozent der Gesamtbevölkerung Schwarzafrrikas. Das Flüchtlingsdrama ist damit nur ein Teil - *ein kleiner Teil* - des gesamten Not- und Unterentwicklungs-Spektrums unseres Nachbarkontinents.

Von den rund dreizehn Millionen Menschen, die in Schwarzafrrika enturzelt oder vertrieben worden sind, flohen nach Angaben des UNHCR etwa 5,7 Millionen ins Ausland, während etwa 7 Millionen innerhalb ihrer eigenen Staaten an einem anderen Ort Zuflucht suchten. Was die Flüchtlingszahlen angeht, ist festzustellen und zu betonen, daß es meistens keine verläßlichen Angaben gibt. Auch die UNHCR-Angaben beruhen in der Regel auf Schätzungen und nicht auf Zählungen der Flüchtlinge. Außerdem muß die UNHCR-

Behörde gewöhnlich die Angaben der Aufnahmeländer übernehmen. Letztere haben aber oftmals ein Interesse, die Anzahl der Geflüchteten zu übertreiben. Damit läßt sich die politisch verfeindete Nachbarregierung zusätzlich desavouieren, und ferner kann man dadurch die kostenlosen Nahrungsmittelhilfe-Kontingente über den tatsächlichen Flüchtlingsbedarf nach oben treiben.

Die größten Fluchtbewegungen der jüngsten Vergangenheit wie auch der Gegenwart konzentrieren sich auf das Hörn von Afrika und die Großregion südliches Afrika. Sie sind keineswegs das Ergebnis „*eines Spiels okkulten Kräfte*“, wie Peter Scholl-Latour in seinem Afrikabuch suggeriert. Vielmehr liegen ihre Ursachen in der komplexen, nicht abgeschlossenen Nationbildung und Staatswerdung dieser Länder; ferner gehen sie im südlichen Afrika zu erheblichen Teilen auf das Konto skrupelloser Machtpolitik des weißen Regimes mit Sitz in Pretoria. Darüber hinaus waren und sind die afrikanischen Flüchtlingsströme aber auch durch den ehemaligen Ost- West-Konflikt bedingt. Das politische Faustpfänder-Spiel der Großmächte in Afrika führte zu konfliktverschärfenden Parteinahmen und Interventionen, wodurch ohnehin vorhandene Fluchtbewegungen erheblich vergrößert wurden.

#### Somalia 1992: Eskalation eines alten Dramas

Der achtjährige Omar Hassan und die Krankenschwester Asir Osman sind wahrscheinlich Anfang 1992 wieder in ihre Heimat Nord-Somalia zurückgekehrt. Sie werden jedoch ein anderes Land vorfinden, als sie verlassen haben. Denn der Norden Somalias hat sich im Mai vom übrigen Land abgespalten und einen eigenen Staat proklamiert. „Nie und nimmer“, erklärte mir der Außenminister der neuen Republik Somaliland, „werden wir wieder mit Mogadischu zusammengehen. Mogadischu hat uns immer nur unterdrückt und ausgeplündert!“ Anders als die staatlichen Neugründungen Kroatien und Slowenien, die aus dem jugoslawischen Bürgerkrieg als neue Mitglieder der internationalen Gemeinschaft hervorgingen, ist die Republik Somaliland bisher noch nicht anerkannt worden.

Die *de-facto-Abspaltung des Nordens* resultiert aus dem politischen Wirrwar und dem Bürgerkriegsinferno, das nach dem Sturz von Diktator Siad Barre in Somalia einsetzte. Verschiedene bewaffnete Oppositionsbewegungen hatten gegen Siad Barre gekämpft, angeblich um seine Pfründewirtschaft zu beseitigen und um ein neues demokratisches Somalia zu etablieren. Der bewaffnete Widerstand begann Anfang der achtziger Jahre im Norden, und erst Ende des vergangenen Jahrzehnts griffen im mittleren und südlichen Somali a meist neu gegründete Bewegungen zu den Waffen. Es kam allerdings zu keiner Einheitsfront: Um die Hauptstadt Mogadischu kämpfte der Vereinigte Somalische Kongreß (USC), der schließlich den alten Potentaten Barre zur Flucht zwang, und zwar im Januar 1991. Anschließend schickten sich die Hauptstadtsieger an, die Macht im ganzen Land allein zu übernehmen, und erklärten Ali Mahdi Mohammed, einen ihrer Führer, zum neuen Präsidenten.

### Im „schwarzen“ Somalia keine Vermittlung wie im „weißen“ Jugoslawien

Die zu Zeiten des Anti-Barre-Kampfes immer wieder *versprochene Nationalkonferenz* zur politischen Neuordnung des Landes kam nach dem Fall des Diktators nicht mehr zustande. Dies war der Anlaß dafür, daß einige der ursprünglichen Anti-Barre-Gruppen nun gegen den Vereinigten Somalischen Kongreß (USC) ins Feld zogen. Im Herbst 1991 zerfiel dann der USC, und seine Fraktionen begannen, sich untereinander zu bekriegen. Da kein internationaler Vermittler schlichtend eingriff, eskalierten die Auseinandersetzungen zu einem derartigen Bürgerkriegsinferno, daß Somalia als Staat aufhörte zu existieren. Anfang 1992 meldeten die Nachrichtenagenturen aus Nairobi, 250 000 Bewohner seien aus der umkämpften und völlig verwüsteten Hauptstadt geflohen; sie vegetierten in Lagern und würden keinerlei internationale Hilfe erhalten. In der Tat war schon zuvor der Hilfsgüternachschub selbst in die Hauptstadt zusammengebrochen, da die Kämpfe auch die Hafenanlagen erreicht hatten.

Man kann wohl zu Recht behaupten, daß eine entschlossene Friedensinitiative seitens der UNO das *erneute Flüchtlingsdrama* im Innern Somalias hätte vermeiden können. Für eine solche Intervention spricht nicht nur die Vermittlungspflicht, die den Vereinten Nationen in der Neuen Weltordnung zukommt, sondern auch das Verhalten des Westens während des letzten Jahrzehnts.

### Wie ein Freund des Westens mit Flüchtlingen sein Geschäft betreibt

Nach einer politischen Kehrtwende schaffte es der ehemalige Sozialist Siad Barre, sich dem Westen als politischer Freund und verlässlicher Partner im Großmächte-Gerangel um das Hörn von Afrika anzudienen. Dies war einer der beiden Hauptgründe, warum der Potentat aus dem Westen reichlich Hilfe erhielt. Der zweite Hauptgrund lag darin, daß Siad Barre als Großmeister der politischen Schacherei ein skrupelloses Spiel mit den Flüchtlingen in seinem Land trieb. 1977 waren die Truppen Barres in den Osten Äthiopiens, in den Ogaden, einmarschiert - im Osten Äthiopiens lebten ebenfalls Somalis. Dennoch war diese Region durch die kolonial beeinflusste Grenzziehung dem äthiopischen Staat und nicht Somalia einverleibt worden. Barres Krieg um die Wiedervereinigung endete allerdings mit einem militärischen Desaster für seine Armee. Danach setzte ein in der Tat riesiger Flüchtlingsstrom aus dem Ogaden nach Somalia ein.

Siad Barre verweigerte aber anschließend dem UNHCR jahrelang, Zählungen in den Lagern der Ogaden-Flüchtlinge durchzuführen. Hinter vorgehaltener Hand sprachen UNHCR-Mitarbeiter von 400000 bis 700000 Flüchtlingen, doch offiziell übernahm die UN-Behörde die somalische Regierungsangabe von *1,8 Millionen (!)* Flüchtlingen. Denn der UNHCR ist zunächst einmal generell an die Informationen gebunden, die ihm von seinen Mitgliedsstaaten - also von den jeweiligen Aufnahmeländern - übermittelt werden.

Folglich erhielt Somalia Nahrungsmittelhilfe nicht für die tatsächliche Zahl der Flüchtlinge in seinem Land, sondern für die horrend nach oben übertriebene Zahl. 200 000 Tonnen Getreide waren das durchschnittlich während der achtziger Jahre, etwa 100 000 Tonnen mehr als zur Ernährung der tatsächlichen Flüchtlingszahl notwendig waren. Das zuviel erhaltene Getreide warf Barre zu niedrigen Preisen auf den Markt der Städte. Der Bevölkerung wurde auf diese Weise Sand in die Augen gestreut. Denn mit dieser Strategie konnte der alte Staatschef von seiner miserablen Landwirtschaftspolitik ablenken, konnte seine insgesamt verfehlte Entwicklungspolitik kaschieren: Solange Brot reichlich und preiswert vorhanden ist, entsteht so schnell keine Revolution.

Die „großzügig“ gewährte Nahrungsmittelhilfe des Westens half nicht nur den Flüchtlingen - was ja richtig war -, sondern sie *stabilisierte* das Regime des Potentaten Siad Barre. Hätten die ausländischen Geber ihre Nahrungsmittelhilfe auf die tatsächliche Zahl der Flüchtlinge beschränkt, dann wäre es mit der autokratischen Alleinherrschaft Barres und seiner Einheitspartei weit früher zu Ende gegangen, das heißt die Kriegsleiden der Bevölkerung wären von kürzerer Dauer gewesen.

#### Auch das ist Realität: positive Entwicklungen am Horn von Afrika

Während das inner-somalische Flüchtlingsdrama weiter eskaliert, gibt es in Äthiopien und Eritrea einige Hoffnungsschimmer. Nach dem Sturz des Alleinherrschers Mengistu Haue Mariam hat eine äthiopische Nationalkonferenz im Juli 1991 die demokratische Neugeburt der alten Hochkultur am Horn von Afrika eingeleitet und eine friedliche Regelung des Eritrea-Konfliktes beschlossen.

Eritrea, der Küstenstreifen am Roten Meer nördlich von Äthiopien, war 1962 von Addis Abeba völkerrechtswidrig annektiert worden. Anders als im Falle Kuwaits zog diese Einverleibung *keine Reaktion* seitens der UNO nach sich. Gegen den Völkerrechtsbruch und die anschließende Unterdrückung griff ein Großteil der Eritreer zu den Waffen: ein Kampf, den sie 30 Jahre später für sich entscheiden konnten; denn seit Sommer 1991 regieren sich die Eritreer wieder selbst.

Gemäß den Beschlüssen der äthiopischen Nationalkonferenz wird 1993 ein international überwacht Referendum in Eritrea durchgeführt. Dabei soll die Bevölkerung selbst entscheiden können, ob sie den eigenen Staat oder den Anschluß an Äthiopien will. Diese Vereinbarung hat den Weg frei gemacht, daß 300 000 eritreische Flüchtlinge aus dem Sudan in ihre Heimat zurückkehren können. Die Rückführung unter Beteiligung des UNHCR soll noch vor dem Referendum 1993 abgeschlossen sein.

Das kriegsruinierte Eritrea kann aber diese Rückkehrer nur dann halbwegs menschenwürdig integrieren, wenn es internationalen Beistand erhält. Strukturhilfe ist dem Land jedoch - zumindest bis Jahresanfang 1992 - verweigert

worden, weil die internationale Gemeinschaft nicht mit einer provisorischen Regierung zusammenarbeiten wollte, deren Status völkerrechtlich angeblich nicht geklärt ist.

Die Veränderung der politischen Verhältnisse in Äthiopien führte dazu, daß nach UNHCR-Angaben 375 000 Flüchtlinge aus Somalia zurückkehrten. Die meisten von ihnen leben in Lagern, weil ihre alten Heimatdörfer zerstört und ihre Felder verwildert sind, oder weil die Nomaden unter ihnen keine Viehherden mehr besitzen. Dem darniederliegenden äthiopischen Staat fehlen die Mittel, den Rückkehrern unter die Arme zu greifen. Erschreckend ist, daß der UNHCR - der auch für die Integration von Rückkehrern zuständig ist - nicht viel besser dran ist.

#### Ein Tag Golfkriegskosten für alle Flüchtlinge der Welt

„Wir leben von der Hand in den Mund“, bekunden Vertreter des Hohen Flüchtlingskommissars der UN, „unser Budget ist während der letzten zehn Jahre praktisch unverändert geblieben, aber die Zahl der Flüchtlinge hat sich verdoppelt. Pro Jahr und pro Flüchtling beziehungsweise pro Rückkehrer haben wir noch 60 DM zur Verfügung“. Unter der extremen Mittelknappheit hätten insbesondere die afrikanischen Flüchtlinge zu leiden: „Eben weil dieser Kontinent immer mehr in die Vergessenheit gerät.“ Mit Bitterkeit verweisen die UNHCR-Mitarbeiter darauf, daß ihr Gesamtbudget für alle Flüchtlinge dieser Welt gerade so hoch sei wie die Golfkriegskosten nur eines einzigen Tages. „Es liegt also nicht daran, daß kein Geld da ist, sondern am fehlenden politischen Willen, allen Flüchtlingen beizustehen.“

#### Weißer Aggressionspolitik als Fluchtursache

Auch im Sudan, in Mosambik und Angola sowie in Liberia sind die kriegerischen Auseinandersetzungen die Hauptursache der enormen Flüchtlingsströme. Während im Sudan unbewältigte *koloniale Erblasten* sowie ein immer stärker werdender *Islamisierungskult* der Zentralregierung zum Krieg mit dem Süden und damit zur Flucht Hunderttausender führte, ist es in Mosambik eindeutig die Aggressionspolitik des ehemaligen Rhodesien und später die des weiß regierten Südafrika gewesen, die das Land mit Krieg überzog und die gemessen an der Gesamtbevölkerung höchste Flüchtlingsrate der Welt bedingte.

Über 1,2 Millionen Mosambikaner flohen ins benachbarte Ausland-hauptsächlich nach Malawi - und weit über 2 Millionen wurden im Inland entwurzelt und heimatlos. Die ehemals sozialistisch-orientierte Frelimo-Regierung war für Südafrika Anlaß, gegen diese vermeintlich kommunistische Bedrohung eine Rebellenbewegung in Marsch zu setzen und mehr als 10 Jahre lang aufzurüsten. Was lange Jahre im Westen aufgrund südafrikanischer Propaganda als prowestliche Opposition zur Regierung in Maputo gehandelt wurde, hat sich mittlerweile eindeutig als Terror- und Raubritterbande entpuppt, mit der ein Frieden bis heute nicht auszuhandeln war. Am milch'onenf achen Flücht-

lingsleid Mosambiks hat sich der Westen mitschuldig gemacht, denn er ließ seinen Verbündeten Südafrika gewähren, als Pretoria den landesweiten, angeblich prowestlichen Untergrundkrieg in Mosambik initiierte.

Ein Silberstreifen wenigstens ist auch im südlichen Afrika in Sicht: Unter der Verhandlungsgäide von USA, UdSSR und Portugal haben die Kriegsgegner in Angola Mitte des vergangenen Jahres zum Kompromiß und Waffenstillstand gefunden. Wenn die Vereinbarungen realisiert werden, können die 2 Millionen zählenden internen und externen angolanischen Flüchtlinge in ihre Heimatdörfer zurückkehren. Angola und der 1988 ausgehandelte Namibia-Friedensplan belegen aber noch etwas anderes: Wer den Flüchtlingen wirklich helfen will, darf sich nicht auf Nahrungsmittelhilfe beschränken. Schwarzafrikas unübersehbares Flüchtlingsheer benötigt internationale Friedensinitiativen. Tatkräftigere Nothilfe *und* konzertierte Konfliktvermittlung sind das Gebot der Stunde sowie humanitäre Selbstverständlichkeit.

#### Zwischen Übertreibung und Realität:

#### Migrationsbewegungen und Umweltflüchtlinge in der Sahelzone Afrikas

Zehn Millionen Umweltflüchtlinge - so das renommierte „Worldwatch Institute“ (Report 89/90) - habe Afrika schon 1988 zu verzeichnen gehabt. Über 2 Millionen Sahelbewohner hätten auf der Flucht vor der Dürre ihre traditionellen Wirtschaftsweisen aufgeben müssen und seien in die Städte oder in die Küstenländer abgewandert. Worldwatch sieht die Wüste auf breiter Front im Vormarsch und resümiert: „Die Sahelzone ist das größte Gebiet der Erde, das vor einem Totalverlust seiner landwirtschaftlichen Nutzfläche steht“ (Report 89/90). Viele Afrika-Korrespondenten - ansonsten ohne kolonialistische Brille berichtend - sehen in der Sahelzone einen „Sozialfall für die Weltgeschichte“, eine Riesenregion, in der das Überleben von Millionen am Tropf der Dauer-Subventionen hänge. Ein gleichermaßen düsteres wie hoffnungsloses Szenario. Doch die Wirklichkeit sieht anders aus.

Die Hungerberichterstattung der letzten zwei Jahrzehnte hat meist den gesamten Staatengürtel am Südrand der Sahara als Sahelzone bezeichnet. *Tatsächlich ist der Sahel wesentlich kleiner:* Er bildet jenen Streifen quer durch den Kontinent, der an seinem Nordrand zur Sahara hin durchschnittlich 200 mm Niederschlag pro Jahr erhält, während er im Süden bei etwa 600 mm Niederschlag endet. Die Ost-West-Ausdehnung der Sahelzone mißt-vom Senegal bis zur Rotmeerküste Äthiopiens - rund 5 500 km; die durchschnittliche Breite (Nord-Süd-Erstreckung) dieses Gürtels beträgt 420 km: Die Sahelzone besitzt damit eine Gesamtfläche von 2,32 Millionen km<sup>2</sup> (etwa die neunfache Größe Westdeutschlands); heute leben in dieser Region etwa 48 Millionen Menschen. Zu den Lebensbedingungen und den Wanderbewegungen im Sahel einige ausgewählte Basisinformationen:

1. Niederschlagsschwankungen gehören zum normalen Klimageschehen der Sahelzone, das heißt Abweichungen nach unten und oben von den



genannten Durchschnittswerten kommen sehr häufig vor. Da die im Sahel angebauten Hirsesorten mindestens 200 mm Niederschlag benötigen, führt die zum Klimageschehen gehörende Abweichung nach unten immer wieder zu Erntedefiziten, und zwar hauptsächlich in den nördlichen Gebieten des Sahel.

2. Die Niederschlagsschwankungen treten meistens periodisch auf. Seit dem 17. Jahrhundert ist ein Phasen-Rhythmus verstärkter Trockenheit und erhöhter Feuchtigkeit dokumentiert. Seitdem wissen wir aber auch, daß während der Trockenperioden Teile der Bevölkerung - insbesondere die Nomaden mit ihren Herden - nach Süden in die etwas regenreicheren Gebiete ausweichen. *Das heißt:* Diese Migrationsbewegungen der Bevölkerung sind *keine Umiveltflucht*, sondern stellen ein an die natürlichen Bedingungen angepaßtes menschliches Verhalten dar: In der nächsten Feuchtphase wandern die Menschen wieder zurück.

3. Die Erntestatistiken belegen, daß sich die Sahelstaaten in Normaljahren mehr als selbst versorgen können. Im klassischen Sahelland Niger würde allein die Überschußproduktion der Normaljahre ausreichen, 3 bis 4 Millionen Menschen zu ernähren; auch in Defizit jähren reichen die selbst erzeugten Grundnahrungsmittel noch, um den Gesamtbedarf des Landes zu decken. Dies belegt ausschnitthaft das erstaunliche Ernährungspotential dieser Region sowie die Tatsache, daß der Sahel qua natürlicher Bedingungen *kein* Subventionsfall für die Weltgeschichte ist. Kommt es dennoch zu Versorgungseinbrüchen, dann sind diese ein Ergebnis infrastruktureller Verteilungsprobleme: „man-made, not nature-made“.

4. Es soll hier nicht geleugnet werden, daß etliche Städte innerhalb der Sahelzone während der letzten drei Jahrzehnte explosionsartig angewachsen sind. So stieg die Einwohnerzahl Nouakchotts, der Hauptstadt Mauretaniens, von 2 000 (1957) auf über 350 000 Mitte der achtziger Jahre. Doch diese enormen Zuwanderungen gehen nicht allein, auch nicht hauptsächlich, auf das Konto irreparabler Umweltzerstörungen, wie das Worldwatch Institute und andere behaupten, vielmehr liegt der Städteexplosion in der gesamten Süd-Hemisphäre unserer Welt ein „*Wanderungsgesetz*“ zugrunde, das überall dort zur Wirkung kommt, wo die westliche Zivilisation auf autochthone Agrargesellschaften trifft und einen - hier nicht zu bewertenden - Transformationsprozeß ausgelöst hat.

5. Schätzungsweise 20 000 km<sup>2</sup> jährlich werden in jüngster Zeit vom schleichenden Prozeß der Verwüstung getroffen. Das hat während der letzten zwei Jahrzehnte sicherlich einigen hunderttausend Menschen die Lebensgrundlage entzogen. Doch Modeüprojekte (zum Beispiel Herausnahme von Flächen aus der Ackerbau- und Weidenutzung) zeigen, daß die Natur im Sahel über eine erstaunliche *Regenerationsfähigkeit* verfügt: Wüsteninseln verwandelten sich wieder in Grünzonen. Das weitere Schicksal des Sahel und damit auch die künftigen Migrationsbewegungen sind also davon abhängig, ob die Menschen zu einem angepaßteren Verhalten an diese ökologisch sensible

Region finden. Eine solche Veränderung ist aber auch *an politische Perestroika* gekoppelt: Die Sahelbewohner müssen endlich am Entwicklungsprozeß demokratisch beteiligt, und ihr vorhandenes ökologisches Wissen muß genutzt werden.